

Leipziger Tageblatt

Morgen-Ausgabe.

und
Handels-Zeitung
Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes
der Stadt Leipzig

108. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vorort durch unsere Verkäuf- und Expeditionen zweimonatlich im Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch unsere auswärtigen Filialen ins Haus gebracht: monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbezugspreis. Preis der Einzelnummer 10 Pf. In Leipzig, den Buchhandlungen und den Orten mit eigenen Filialen wird die Rückenabgabe noch im Abens des Ercheinens ins Haus geliefert.

Anzeigenpreise: für Anzeigen aus Leipzig und Umgebung die 10spaltige Petitzeile 25 Pf., die Restzeile 15 Pf., von auswärtig 30 Pf., Restzeilen 1.50 M., kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf., Wiederhol. Rab., Anzeigen von Behörden im amtlichen Kall die Petitzeile nur 10 Pf., Geschäftsanzeigen mit Plattenverfertigung im Preise erhöht. Nebst nach Tarif. Belegzeit: Belegzeit, 5 M. das Laufend ausfällt, Postgebühren, Anzeigen-Annahme: Vorabzahlung, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Anzeigen-Expeditionen des In- und Auslandes. Das Leipziger Tageblatt erscheint wöchentlich 2mal, am Samstag und Sonntag. Berliner Adressen: In den Seiten 17, Leipzig-Verlag: Hofstr. 10, 407.

Redaktion und Geschäftsstelle: Tobanngasse Nr. 6. Fernsprech-Nachricht Nr. 14002, 14003 und 14004.

Nr. 532.

Montag, den 19. Oktober.

1914.

Die Kämpfe bei Warschau.

Minensperre in der russischen Ostsee. — Englisches Urteil über Russlands Niederlagen. — Die Inder, eine Enttäuschung für Frankreich. — Verschärfung der griechisch-türkischen Spannung. Die Kämpfe um Tjingtau.

* Der am Sonntag mittag eingetroffene amtliche Bericht vom 18. Oktober aus dem großen Hauptquartier enthielt nur wenige kurze Sätze. Vom Westen war nichts Neues zu melden. Kopenhagener Meldungen berichten von einem verzweifelten Kampf in der Gegend von Pern und Courtrai, wobei angeblich von deutscher Seite beabsichtigt sei, die Verbindung mit dem deutschen rechten Flügel nordwärts der Aisne herzustellen. Wie wir vermuten, ist diese Verbindung in der Hauptsache schon seit einigen Tagen erreicht; es ist aber wohl möglich, daß allerdings der Ausgang der letzten Kämpfe im Norden abgewartet wird, ehe man die nun schon lange erwartete Entscheidung unter Mitwirkung der von Nordosten kommenden starken Heeresteile erzwingt. Zu diesen Kämpfen im Norden gehört auch der um Dünkirchen, wo die Engländer und Franzosen, wie es heißt, Feldbefestigungen angelegt haben. Es wird in verschiedenen Meldungen indes bereits angedeutet, daß die Verbündeten dort selbst nicht mehr auf einen Erfolg rechnen, zumal nach dem Fall von Brügge und Ostende. Wenn ein belgischer Diplomat im Haag über eine Unterredung mit König Albert berichtet, dieser glaube noch immer an eine Schicksalswende und sehe keine Hoffnungen auf den „ausgezeichneten Zustand“ des von Antwerpen nach Westen abgerückten belgischen Heeres, so weiß man nicht, was man dazu sagen soll. Entweder wird der König in seinem Unglück ebenso getäuscht wie er getäuscht wurde, als er sich, von Frankreich und England verlockt, auf eine abenteuerliche gefährliche Politik einließ, oder er leidet an einem bedauerlichen Mangel an Wirklichkeitsinn. Das muß man um so mehr annehmen, als es ihm keine englischen Freunde nach dem Fall von Antwerpen doch wahrhaftig nicht mehr schwer machen einzusehen, daß er für sie nur ein vorgehobener Stein auf ihrem Brettspiel war. Oder um einen weniger kränkenden Vergleich zu wählen: er ist der Held einer Episode in dem großen Drama, dessen Haupthandlung ohne ihn weitergeht.

Haben wir uns angesichts der großen Vorgänge im Westen seither in Geduld fassen müssen, so legt jetzt ein weiteres gemaltiges Kampfspiel im Osten ein, und auch dieses wird vielleicht viele Tage und Wochen beanspruchen. In dem gestrigen amtlichen Bericht heißt es: Der Kampf in und bei Warschau dauert an. Seit etwa vier Wochen war in Rußisch-Polen der deutsche Vormarsch im Gange. Nun stehen unsere Truppen vor der Weichsel, deren Mittelpunkt die polnische Hauptstadt ist. Wieder wird mit einer großen Front zu rechnen sein, etwa von 200 Kilometern Ausdehnung. Nördlich sind es die Befestigungen am Warschau, die den rechten Flügel der Russen decken sollten, während südwärts die Festung Zwangorod als Hauptstützpunkt des linken Flügels dienen wird. Nach russischen Berichten will man diesmal nicht wieder, wie bei Przemyśl, Gefahr laufen, einen etwaigen Erfolg hinterher preisgeben zu müssen. Man hat deshalb hinter der Front, also auf dem rechten Weichselufer, ein großes befestigtes Lager eingerichtet, in das die Eisenbahnverbindungen aus dem Innern einlaufen, so daß stets der Truppenersatz und aller Heeresbedarf nachgeschoben werden können. Auch hieraus ersieht man, wie sehr die russische Heeresleitung mit einer langwierigen Auseinandersetzung rechnet. Der Winter naht. Er hat sich unseren Truppen durch einen eisigen Ostwind angekündigt. Zweifellos glaubt man drüben wie einst im Jahre 1812 an dem „russischen Winter“ einen mächtigen Verbündeten zu besitzen, der mit den Deutschen in Polen wie mit den Österreichern in Galizien gleichermäßen ausräumen werde. Nur vergißt man, daß das Heer Napoleons I.

Der Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Das Wolffsche Büro meldet amtlich:

Großes Hauptquartier, 18. Oktober, vormittags.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lyck im Vorgehen.

Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.

Vier deutsche Torpedoboote vernichtet.

Berlin, 18. Oktober. Am 17. Oktober gerieten unsere Torpedoboote S 115, S 117, S 118 und S 119 unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted“ und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihren Besatzungen 31 Mann in England gelandet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes
(gez.) Behncke.

nicht verglichen werden kann mit den Heeren, die diesmal den Krieg in die polnischen Lande tragen. Der Gedanke an einen langen Aufenthalt vor den russischen Festungen könnte uns schrecken, wenn Warschau Nowogeorgiewsk, Zwangorod usw. so imstande wären, wie dies jetzt der Fall und seine Kriegsführer wünschen mögen. Das sind sie aber für uns zum Glück nicht. Dafür hat die „russische Wirtschaft“ gesorgt. Von den vielen Plänen zur Ausrüstung der Festungen mit Panzer- und Betonbauten ist nur wenig verwirklicht worden. Die dafür bestimmten rollenden Rubel haben längst andere Wege eingeschlagen. Schon meldet ein Berichterstatter des Reuterschen Büros aus Warschau die verheerende Wirkung der deutschen Artillerie, die unterstützt werde durch die verhängnisvolle Mitarbeit der zehrenden russischen Luftschiffe. Und die englische „Daily News“ läßt sich aus Petersburg berichten, daß Warschau bereits recht bedrängt sei. Die Kampflinie sei so nahe, daß die russischen Offiziere, wenn sie ermüdet seien, in die Stadt gingen, um sich auszuruhen.

Vor Warschau! Schmerzlich werden die russischen Kriegstreiber, als sie am 1. August als Männer der Tat im Jubel schwelgten, an eine Schlacht vor Warschau gedacht haben. Damals spukte noch der Traum von einem baldigen Siegesfest in Berlin in ihren Gehirnen. Wäre ihnen einige Nachdenklichkeit zuzutrauen oder gar Sinn für den Gang der Geschichte, so würde man meinen können, sie müßten dieses Warschau fürchten wie Racheth die Mahnung an seine Blutschuld. Denn von Warschau läßt sich sagen: wenn Steine reden könnten, so würden sie zeugen von schweren Sünden und Verbrechen der russischen Herrschaft. Aber freilich, die Leute vom Schlage der Nikolai Nikolajewitsch und Iswolski sind wohl frei von solchen Gefühlsanwandlungen. Wer die Blutschuld dieses lurchtbaren Weltkrieges auf das Gewissen nahm, ist erst recht gefestigt gegen den Druck der Vergangenheit.

Die Deutschen vor Warschau: Uns ist das eine verheißungsvolle Bestätigung dafür, daß die Weltgeschichte kein wirres, von Zufälligkeiten abhängendes Getriebe ist. Es ist Sinn darin.

Vier Torpedoboote verloren!

Die englische Flotte beginnt sich zu rühren. Die Volkstimmung war schon lange über die Untüchtigkeit der englischen Kriegsschiffe erregt, und diese Erregung liegt nach dem Fall Antwerpens und nach dem Verlust des Kreuzers „Dante“ im Allgemeinen. So wurde denn ein fühner Vorstoß unternommen. Es kam zu einem Gefecht, an dem nach englischer Meldung vier deutsche Torpedoboote und ein englischer Kreuzer, sowie vier englische Zerstörer beteiligt waren. Die englischen Zerstörer waren also in der Übermacht. Die vier Zerstörer wurden von dem geschäftigen Kreuzer „Undaunted“ gefohrt, der erst in diesem Jahre vollendet wurde, also ein ganz modernes Kriegsschiff darstellt. Dieser Kreuzer läuft 29 Seemeilen und verliert über zwei Geschütze von 15,2 und sechs von 10,2 Zentimeter, ferner über vier Maschinengewehre und vier Torpedolanceboote (2 Doppeltorboote). Die vier deutschen Torpedoboote sind sämtlich älteren Datums; sie wurden in den Jahren 1902/03 erbaut und verfügten nur über eine Geschwindigkeit von 26 Seemeilen. Die überlegene Geschwindigkeit und die Schnelligkeit des englischen Kreuzers, dessen Feuer durch vier, offenbar ebenfalls neuere Torpedobootszerstörer wirkungsvoll unterstützt werden konnte, sind den deutschen Schiffen verhängnisvoll geworden. Ein Torpedoboot dieser Klasse hatte 60 Mann Besatzung. Da nach der englischen Meldung nur 31 Mann gerettet sind, haben wir also den Tod von 29 braven Mannschaften zu beklagen. So schmerzhaft dieser Verlust für unsere Flotte ist, so wenig hat England angesichts dieses Erfolges Grund zu überschäumender Freude, denn es handelte sich doch nur um ein Torpedoboot. Wie die weissen Briten auch sehr, daß die englischen Seemänner aus dem Kampfe unverehrt hervorgegangen sind, möchten vielmehr annehmen, daß die deutschen Torpedoboote, die jetzt auf dem Grunde der Nordsee liegen, vor ihrem Untergang auch ihren Gegnern einen kräftigen Totschlag gegeben haben.

Der französische Schlachtbericht,

der am Sonntag herausgegeben wurde, befaßt nach Blättermeldungen folgendes:

Es herrscht verhältnismäßige Ruhe auf dem größten Teil der Front. Auf unserem linken Flügel ist keine bemerkenswerte Veränderung eingetreten. In der Gegend von Pern auf dem rechten Ufer der Ys haben die Alliierten Fleurbaize und das Land bis unmittelbar

vor Armentières besetzt. In der Gegend bei Arras und St. Mihiel haben wir andauernd Gelände gewonnen. Die deutschen Truppen in dem westlichen Teil Belgiens sind nicht über die Linie Olende—Thourout—Roulers—Menin hinausgerückt.

In Bezug auf den östlichen Kriegsschauplatz bezieht sich der amtliche französische Bericht auf den Bericht aus Petersburg.

Der russische Schlachtbericht.

Petersburg, 18. Oktober. (Amtlich.) Es ist keine bedeutende Veränderung an den Fronten zu verzeichnen. In Ostpreußen herrscht Ruhe. Die Kämpfe an der mittleren Weichsel und in Galizien entwickeln sich.

Russisches Maulheldentum.

Berlin, 18. Oktober. Die Russen nehmen nach ihrer Gewohnheit den Mund ungeheuer voll. Das Reutersbüro läßt sich nämlich aus Petersburg melden: Erst jetzt begannen die wirklichen Kämpfe. In Galizien und Ostpreußen seien nur Proben gegeben worden, wie das russische Schwert zu schlagen vermöge (?). Der Rückzug zur Weichsel sei lediglich der Anfang zu einem genau ausgedachten Plan (?) gewesen. Nunmehr würde die alte Taktik „Attakow“ (gegen Napoleon) wieder aufgenommen. Eine mächtige Schlacht entbrannt zwischen dem Dnjepr und Barischa längs einer Front von 280 Meilen. Die Deutschen und die Österreicher haben 500 000 Mann zwischen Warschau und Zwangorod, 700 000 Mann zwischen Zwangorod und dem Sanjusse und 34 000 Mann zwischen San und Dnjepr. Niemand kann mit Bestimmtheit die Zahl der russischen Truppen angeben, aber sie wird auf 2½ Millionen Mann geschätzt.

Ein englisches Urteil über Russlands Niederlagen.

London, 18. Oktober. Der „Manchester Guardian“ schreibt: Im August hielt man den ganzen Krieg für ein Wettrennen zwischen dem Vormarsch der Deutschen gegen Paris und dem Vormarsch der Russen gegen Berlin. Als wir unsere Väter warnen, den Druck in der Richtung auf Berlin nicht vor dem Oktober zu erwarten, hielt man uns für übertrieben pessimistisch. Das Blatt fährt fort: Im Osten fanden große entscheidende Schlachten statt. Die Niederlage Semstwo in Ostpreußen war eine größere Affäre als selbst die Schlacht bei Ruden. Die Russen verloren bei Ruden etwas über 100 000 Mann, sie verloren aber bei Tannenberg dieselbe Zahl allein an Gefangenen. Zwei andere ernsthafte Niederlagen folgten bei Jasterburg und bei Tsch. Die an Zahl härteste Armee kann Niederlagen von solcher Größe nicht ertragen, ohne erschüttert zu werden. Ein Wunder ist es nicht, daß die Russen Gelände verloren haben, sondern daß sie imstande waren, es schnell zurückzugewinnen.

Aber der Preis für die Verstärkung des russischen Flügels in Ostpreußen war der Verlust des Früchte der Siege über Österreich in Galizien. Die Russen verloren in den letzten zehn Tagen fast allen Boden, den sie durch ihre zerschmetternden Siege über den österreichischen linken Flügel gewonnen hatten. Das Blatt hält die russischen Ausnahmen auf einen Sieg an der Weichsel für gut, sagt aber, man müsse die Tatsache anerkennen, daß die Russen zurückgehen, und gegenwärtig eine Invasion in Schlesien nicht in Frage komme. Das Blatt fragt, woher die Deutschen all ihre Männer nehmen. Die Verbündeten nehmen die Stärke der deutschen Reserve unterstellt zu haben. Dagegen liege die Reserve der russischen Bevölkerung so unausgebildet, wie die englische, und da die Lebensdauer in Rußland kürzer sei als in Deutschland und England, seien die Reserve der ausgebildeten Männer einen härteren Abgang aus.

Die gewaltigen Massen der russischen Bevölkerung werden früher oder später ins Gewicht fallen, aber vielleicht erst später. Einmalen definieren sich die Verbündeten trotz ihrer Ueberlegenheit an Volkszahl über Deutschland und Österreich torjählich in numerischer Minderheit auf den entscheidenden Punkten des Feldes, und zwar in diesen ersten Monaten des Krieges, auf die sich Deutschlands größte Hoffnungen gründeten. Später wird es anders sein, aber augenblicklich sind alle Anstrengungen für uns erforderlich.